

Bełżec, Sobibór und Majdanek - die vergessenen Mordlager des Holocaust

Ein Reisebericht von Merle Schwarck

An einer Gedenkstättenfahrt teilzunehmen, heißt, sich Orte des Holocausts anzusehen, um sich die Geschichte und die Tragweite der Geschehnisse ‚vor Augen zu führen‘. Doch was ist, wenn die Geschichte im Laufe der Zeit von anderen Geschichten überschrieben wurde? Was bleibt dann an diesen Orten überhaupt sichtbar?

Als Gruppe von etwa dreißig Leuten haben wir uns im Rahmen der Jugendgedenkstättenfahrt auf den Weg gemacht, um in Ostpolen mehr über die vergessenen Mordlager des Holocausts zu erfahren. Unsere Reise war geleitet von Steffen Hänchen vom Bildungswerk Stanisław Hantz e.V. sowie von Anika Taschke von der Rosa Luxemburg Stiftung-Berlin. Organisiert wurde sie von der Rosa Luxemburg Stiftung-Hamburg in Kooperation mit dem Jugend- und Stadtteilhaus Tesch.

Den Auftakt der Reise gab ein erstes Treffen und Kennenlernen am Samstag in der Stiftung in Berlin. Dort erhielten wir durch Steffen die erste inhaltliche Einführung in die Geschichte der ‚Aktion Reinhardt‘. Am 20. Januar 1942 wurde bei der Wannseekonferenz offiziell die sogenannte ‚Endlösung der Judenfrage‘ beschlossen, sprich die Ermordung aller Jüd:innen und Juden im Generalgouvernement, also in den polnischen besetzten Gebieten. Infolgedessen wurden in Ostpolen drei Mordlager errichtet; Bełżec, Sobibór und Treblinka. Benannt wurde die ‚Aktion‘ später nach Reinhard Heydrich, SS-Obergruppenführer und Hauptkoordinator des Treffens am Wannsee, welcher im April 1942 bei einem Attentat getötet wurde. Im Rahmen

der ‚Aktion Reinhardt‘ wurden in den Jahren 1942 und 1943 ca. zwei Millionen Jüd:innen und Juden, sowie ca. 50 000 Rom:nja und Sinti:zze ermordet. Deren Besitzgüter und Wertgegenstände wurden umgesetzt, denn es ging den Nazis auch um eine ökonomische Ausbeutung ihrer Opfer; aber vor allem handelte es sich bei der ‚Aktion‘ um eine der größten systematischen Tötungsaktionen des Holocausts.

Wir haben auf unserer Reise im Laufe einer Woche die Mordlager Majdanek, Bełżec und Sobibór sowie das Ghetto Lublin und das Transitghetto Izbica besichtigt. Nach unserem Aufenthalt in Berlin sind wir am Sonntag nach Lublin gereist. Von dort aus haben wir dann mit dem Bus einzelne Ausfahrten zu den jeweiligen Gedächtnisorten unternommen. Dabei folgten unsere Besuche oft einem bestimmten Ablauf. Sobald wir an den teilweise sehr abgelegenen Stationen der Reise angekommen waren, haben wir Steffen über Audiogeräte zugehört, wie er uns von den Geschehnissen vor Ort erzählt hat. Häufig schilderte er uns anhand von Biografien einzelner Personen eindrucksvoll und bildhaft die Umstände der Menschen in den Lagern und Ghettos. Teilnehmer:innen der Gruppe untermalten seine Schilderungen, indem sie Originalzitate betroffener und beteiligter Personen der Gruppe vorlasen.

Lublin (17.07.2023)

Unsere erste Station ist Lublin, das zentral in Ostpolen liegt. Anfang 1939 lebten hier ca. 122 000 Menschen, davon waren ca. 40 000

Jüd:innen und Juden. Hier befand sich auch eines der größten Ghettos der Region.

Wir beginnen unseren Rundgang an einem Stadttor, welches den Übergang von der Lubliner Altstadt zum ehemaligen jüdischen Viertel markiert, weshalb es früher auch als „Judentor“ bezeichnet wurde. Wendet man seinen Blick von der leicht erhöht liegenden Altstadt, umschließen heute Grünflächen die Stadt, wo sich früher das jüdische Viertel sowie das ehemalige Ghetto befanden.

An den Grünflächen mündet heute ein Marktplatz, gesäumt von vermeintlichen Altbauten, die allerdings in den 1950er Jahren im Barockstil neu errichtet wurden. Hinter deren neuen Fassaden, die auch die ursprünglichen Straßenverläufe überbauen, befinden sich in den kleinen Nebenstraßen und Gassen noch originale Altbauten und Häuser, welche bereits zum Ghetto gelände gehörten.

Das Ghetto Lublin wies keine bedeutend große räumliche Abtrennung zum Rest der Stadt auf. Zwar wurde das Ghetto ständig überwacht, jedoch war es für die nicht-jüdische Bevölkerung Lublins jederzeit betretbar, so dass es dieser ermöglicht wurde, den zunehmend in eine ökonomische Notlage gedrängten Menschen für wenig Geld ihr letzten Besitzgüter abzunehmen.

Mittags bewegen wir uns aus dem Zentrum heraus, in eine in einem Wohngebiet gelegene Nebenstraße. Dorthin wurde von der Stadt Lublin ein Denkmal versetzt, welches an die Opfer der Lager Majdanek, Belzec und Sobibor erinnern soll. Eine Schule aus der Nachbarschaft kümmert sich bis heute um den Erhalt des Denkmals.

Am Nachmittag haben wir den Stadtrundgang im „deutschen Viertel“ fortgesetzt, welches zu Beginn der Besatzung durch die Deutschen für diese geräumt wurde. Neben den Tätern mit ihren Familien befanden sich hier auch die NS-

Institutionen; ein eigenes ‚Viertel‘ abgetrennt vom Rest der Stadt. An einem großen, villenartigen Gebäude haben wir hier Halt gemacht, wo während der Besatzungszeit die den Opfern entwendeten Wertgegenstände, vornehmlich Gold und Zahngold gesäubert und sortiert wurden, um diese dann für den Transport nach Berlin vorzubereiten. Heute befindet sich hier eine Augenklinik.

Unmittelbar vor den ehemaligen Gebäuden der deutschen Zivilverwaltung erläuterte Steffen in seinen Vorträgen deren bürokratischen Strukturen und betonte deren später geleugnete, aktive Beteiligung an der Ausbeutung der jüdischen Bevölkerung. Danach führte uns unser Rundgang zu einer weiteren ehemaligen Villa. Im Jahr 1941 erhielt Odilo Globocnik von Himmler den Befehl zur Ermordung der Jüd:innen und Juden im Generalgouvernement, womit er zum Leiter der „Aktion Reinhardt“ wurde. Er baute ein Zwangsarbeitskomplex im Distrikt Lublin auf, indem er die Inbetriebnahme der Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka organisierte und in Belzec ein neues Arbeitslager errichten ließ. In dieser Villa lebte Globocnik mit seiner Mutter und Freundin ein komfortables Leben.

Zum Schluss des Tages befinden wir uns im sogenannten Sachsenwald, ein heute noch grüner, bewaldeter und hügeliger Park. Dies war ein wichtiger sozialer Angelpunkt, der für die Freizeitgestaltung der Täter:innen von großer Bedeutung war. Hier wurden von uns Originalzitate aus Berichten zu weiblicher Täterschaft vorgelesen. Die Partnerinnen wussten nicht nur vom Morden, sie haben sich auch daran beteiligt, ob mittelbar, indem sie den männlichen Tätern als Ehefrau psychologischen Beistand geleistet haben oder ganz unmittelbar, indem sie bei der „Aktion Reinhardt“ selbst geschossen haben. Fast alle dieser Frauen blieben nach dem Kriegsende

unbestraft. Das „deutsche Viertel“ gab allen Täter:innen die Illusion eines scheinbar normalbürgerlichen Alltagslebens. Es war ihnen ein Umfeld, in welchem nicht nur alles für das Aufrechterhalten genau dieser Illusion getan wurde, sondern das das unmenschliche Töten und Massenerschießen erst mitermöglicht hat.

Majdanek (18.07.2023)

Zwischen Baufahrzeugen und Bahngleisen, in einem Industriegebiet, machen wir an unserem zweiten Tag Halt auf dem Weg nach Majdanek. Die vor uns liegende Fläche war von 1940 bis 1942 das Arbeitslager „Alter Flugplatz“, ein ehemaliges Flugplatzgelände, welches zu einer Sammelstelle sowohl für deportierte Menschen als auch für gestohlene Wertgegenstände wurde. Letztere wurden mit der Bahn aus den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor, Treblinka und Majdanek herangeschafft. In den großen Hangars, die heute nicht mehr vorhanden sind, und in einigen anderen Gebäuden der ehemaligen Lubliner Flugzeugfabrik mussten internierte Jüd:innen und Juden riesige Mengen von Habseligkeiten anderer, bereits getöteter Jüd:innen und Juden sortieren, stapeln, säubern und verpacken. Heute werden auf dem Gelände große Bauprojekte verwirklicht. So werden die alten Gebäude zu Luxus-Loftapartments umgebaut.

Wir fahren weiter nach Majdanek, das etwas außerhalb der Stadt Lublin liegt. Majdanek wurde 1941 als Zwangsarbeitslager errichtet. Zunächst diente es zur Internierung sowjetischer Kriegsgefangener. Mit dem Beschluss auf der Wannseekonferenz wurde es im Herbst 1942 zum Vernichtungslager für ca. 60 000 Jüd:innen und Juden und ca. 20 000 weitere Opfer. 1944 war es das erste Konzentrationslager, welches von der Roten Armee befreit wurde, bereits im selben Jahr wurde beschlossen auf dem Gelände eine Gedenkstätte zu errichten. Majdanek war der

einzigste Ort auf unserer Reise, bei welchem noch eine Lagerstruktur mit alten Barracken erkennbar war.

Auf einem grünen Hügel, zentral und von überall zu erblicken, ragt heute noch der Schornstein des ehemaligen Krematoriums. Ebenfalls auf dem Hügel gelegen befindet sich ein begehbares Denkmal. Besteigt man einen Sockel, gelangt man unter ein oval abgerundetes Dach, von wo aus man nicht nur das gesamte Gelände der Gedenkstätte überblicken kann. Steht man unter dem Dach, erkennt man, was dessen Kuppel eigentlich schützt. Es handelt sich um einen aufgeschütteten und befestigten Haufen von Ascheresten, die man auf dem Gelände gefunden hat. Hierdurch wird deutlich, dass es sich bei dem Bauwerk um ein Mausoleum handelt. Auf die Oberfläche der Asche brechen Schatten und Licht, die durch ein Oberlicht in der Kuppel eindringen.

Gleich daneben befindet sich ein Gedenkstein. Dieser erinnert an die sogenannte „Aktion Erntefest“, eine der größten Erschießungsaktionen des Holocausts, bei der innerhalb von wenigen Stunden ca. 17 000 Menschen erschossen wurden. Die Aktion war im Oktober 1943 von Himmler in Auftrag gegeben und sollte die „Endlösung der Judenfrage“ im Distrikt Lublin und auch im Lager Majdanek herbeiführen. Am 3. November 1943 wurden Jüd:innen und Juden aus dem gesamten Distrikt Lublin herbeigeführt. Kurz nach ihrer Ankunft in Majdanek mussten sie sich aufreihen, entkleiden, ihre Wertgegenstände abgeben und zum Massengrab begeben.

Heute weiß man sicher, dass der zynische Name „Aktion Erntefest“ nicht von ungefähr kam. Die „Aktion“, das Töten der Menschen, wurde von lauter Marsch- und Schlagermusik über permanente Lautsprecherbeschallung begleitet. Die „Aktion“ geriet zum „Fest“, weil

es sich nicht um ein einfaches Erschießungskommando handelte. In ihrem Verlauf gab es nicht nur zunehmend Viele, die dem ‚Spektakel‘ fasziniert zuschauten, sondern auch Einige, die sich mit eigenen oder zuvor ausgegebenen Schusswaffen an den Tötungen beteiligten. Viele der Täter standen unter Alkoholeinfluss, wohl nicht nur um eine „feierliche“ Stimmung herzustellen, sondern auch um jegliche menschliche Gefühle zu betäuben.



Heute vermitteln die grünen Wiesen samt dem Rosenbeet am Krematorium ein trügerisches Bild der Idylle, welches am Ende doch nicht trügen kann. Die grüne Wiese, unter der sich das Massengrab befand, ist topografisch leicht gewellt, so dass man noch heute erahnen kann, wo die Leichen übereinander aufgestapelt lagen.

Ausgehend vom Krematorium haben wir eigenständig das Gelände besichtigt. Hierbei fanden wir noch erhaltene Baracken vor, mit engen vierstöckigen Hochbetten, in denen die Häftlinge zu mehreren schlafen mussten und die einen Einblick in die beengten Lebensverhältnisse im Lager erlaubten. In anderen Baracken befanden sich mit Schuhen gefüllte, verdrahtete Verschlüge, Schuhe, die auf dem Lagergelände noch gefunden wurden. Zuletzt konnte jede:r von uns persönlich entscheiden, die Gebäude mit den Gaskammern des Lagers zu betreten.

Der Weg zum Ausgang des Geländes führt an einem weiteren Monument entlang. Aus großen Felsblöcken setzt sich hier eine Art Tor zusammen. Zwei Steinsockel halten eine längliche Anordnung an Gesteinen, die teilweise abstehen, eingeschnitten und durchlöchert sind und an eine Reihung gedrungener und lebloser Körper erinnert. Steht man unter diesen Gesteinskörpern, befindet man sich in der Toröffnung, schaut man zurück, blickt man auf das Mausoleum.

Izbica (19.07.2023)

Zwischen Lublin und Bełżec liegt auf halber (Bahn-)Strecke das kleine Dorf Izbica. Als die Deutschen 1942 nach Izbica kamen, errichteten sie hier das größte Transitghetto der Region. Vor 1939 war Izbica ein jüdisches Shtetl. In dem Ghetto lebten die Menschen in engen Lehm- und Holzhütten unter hygienisch schlechten Bedingungen. Hunger, Krankheiten und Gewalt bestimmten den Alltag der Menschen. Das Ghetto bestand bis 1943, es wurde dann aufgelöst, bis zu dieser Zeit wurden ca. 26 000 Jüd:innen und Juden durch das Transitghetto durchgeschleust.

Von hier aus wurden die ortsansässigen Jüd:innen und Juden in die Vernichtungslager deportiert, zugleich kamen aus Deutschland deportierte Jüd:innen und Juden in Izbica an. Ihnen wurde zuvor in Aussicht gestellt, zum Arbeiten gen Osten transportiert zu werden, nach der Ankunft in Izbica wurde vielen schnell klar, dass es hier keine Arbeit für sie gibt. Nachdem diese mehrere Wochen oder gar Monate im Ghetto ausgeharrt hatten, mit all der Ungewissheit ob ihrer Zukunft, wurden auch sie bei sogenannten „Aktionen“ in die Vernichtungslager deportiert.

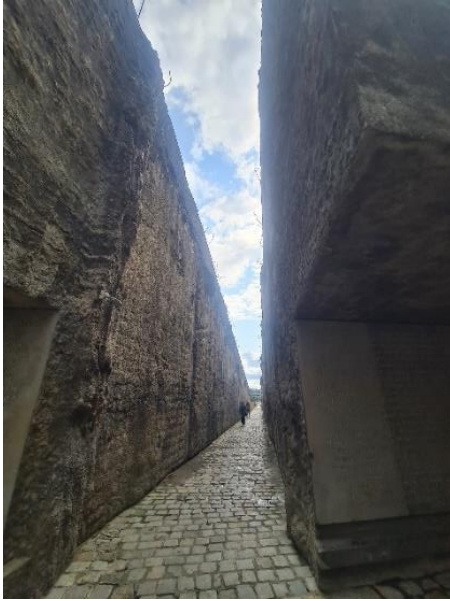
Als wir in Izbica ankommen, wirkt der Ort wie ausgestorben. Ein Dorf mit breiten Straßen, gepflegten Vorgärten und dahinter liegenden Backsteinhäusern.

Über den gesamten Tag hinweg begegnen wir kaum anderen Menschen. Es herrscht eine Ruhe welche die historischen Fakten bedrückend untermalt. Auf den ersten Blick erinnert hier kaum etwas an die Geschichte des Ortes, und wenn doch, so nur mit subtilen Details, auf die Steffen uns hinweist. So seien die Gewächshäuser hier neben uns auf dem Fundament der Synagoge gebaut und bei dem Haus dort drüben könne man noch erahnen, dass hier einmal ein Vorbau für das Feiern des jüdischen Laubhüttenfests gewesen sei – Spuren einer übertünchten Vergangenheit. Während wir also durch die Straßen des kleinen Ortes laufen, erzählt uns Steffen mehrere Anekdoten und Geschichten, mit denen sich nach und nach ein Bild von dem Leben in Izbica ergibt.

So erzählte Steffen etwa von dem jüdischen Überlebenden Thomas Blatt, der nach Ende des Krieges nach Izbica zurückkehrte, um noch einmal sein Elternhaus aufzusuchen. Daraufhin durchsuchte der Mann, welcher darin mittlerweile lebte, das gesamte Haus, fest davon überzeugt, dass Blatt nur aufgrund von im Haus versteckten Geldern oder anderen Kostbarkeiten ins Dorf zurückgekommen war. In der Hoffnung diese Geldverstecke aufzudecken, hat er nach und nach alle Wände entkleidet und Böden aufgerissen. Letztlich gab die Statik des Hauses nach und es stürzte ein. Einen ‚Schatz‘ hatte der Mann nicht gefunden, allein Thomas Blatt wurde noch des einen Ortes beraubt, welcher ihn an seine Familie, seine Geschichte und sein Schicksal erinnerte. Heute sieht man hier nichts als eine leere Fläche zwischen zwei Häusern. Oder auch von der Frau, die als junges Mädchen, in einen Erschießungszug hineingeraten ist, und nur durch einen Zufall, von einem ihrer Familie bekannten Mann, der mit den Deutschen kollaboriert hatte, aus diesem noch herausgezogen und gerettet wurde.

Und wie sie dann doch den Massenerschießungen auf dem jüdischen Friedhof von Izbica beiwohnen musste, und wie diese Frau dann ihr restliches Leben mit viel Hingabe rote Blumen auf dem Friedhof gepflanzt und gepflegt hat. Heute erinnern keine Blumenbeete mehr an die Massenerschießung, da sie mit dem Aufstellen eines Gedenksteins überrollt wurden. Oder wie es der Grundschulklasse des Dorfes erging, die, um ihnen die Geschichte und Bedeutung des Ortes nahezubringen, auf dem Friedhof Müll gesammelt hatten. Und wie dies schließlich eingestellt werden musste, weil die Kinder immer wieder und viel zu häufig auf dem Gelände auf Knochenreste gestoßen waren, und wie die Lehrer:innen dies einfach nicht mehr verantworten konnten.

Unser Rundgang durch Izbica endet auf genau diesem ehemaligen Friedhof. Am Abend sind wir weiter nach Piaski gefahren, um den Tag auf einem anderen ehemaligen jüdischen Friedhof mit einer Gedenkminute zu beenden. In einem Wohngebiet neben einer Schule gehen wir an Wohnhäusern vorbei, einen Feldweg entlang. Direkt hinter den Häusern befindet sich ein kleines Waldstück. Über Scherben und Plastikmüll auf dem Waldboden gehen wir zu einem Gedenkstein, der an eine hier stattgefundene Massenerschießung erinnert. Hier legen wir rote Nelken am Stein nieder, entzünden Teelichter und gedenken gemeinsam der Opfer.



Belzec (20.07.2023)

Ein breites Feld, das man von weitem schon erkennen kann, auf dem eine Aufschüttung Gesteinsmassen emporragt, ein großes Viereck aus dessen Fundamenträndern gekrümmte Strebene aus Stahl hervortreten. Wir befinden uns auf dem Gelände des ehemaligen Mordlagers Belzec. Nach Betreten der Gedenkstätte steht man zunächst auf einer Rampe, vor der sich das Geröllfeld erstreckt. Mittig durch das Feld hindurch führt ein schmaler gepflasterter Weg. Je weiter man diesen hinuntergeht, umso höher beginnen diese einen als Steinwände zu umschließen und umso mehr fühlt man sich hier, als würde man in eine Schlucht hineinlaufen. Schließlich erreicht man eine Art eingelassenes Portal, eine Wand aus hellerem Stein, die ebenfalls weit über das Geröll hin sichtbar ist, an der bereits Teelichter, Blumen und Gedenksteine verteilt liegen. Wendet man sich hier um, erblickt man unter einem Vorsprung zwei Nischen, in die eine alphabetisierte Ansammlung von Namen eingraviert sind. Es handelt sich um die Namen derjenigen Opfer, die noch in erhaltenen Dokumenten gefunden werden konnten – sie stehen hier geschrieben, um auch den vielen unbekanntem, anonymen Opfern symbolisch einen *Namen* (zurück) zu geben.

Auf flachen Betonstufen kann man um die Gesteinsmassen herumgehen. Jede dieser Stufen wurde mit einer Inschrift einem der Orte gewidmet, von dem aus die Menschen hierher deportiert wurden. Blickt man nun von den Stufen aus über dieses Geröll, so erkennt man dunkle, schattierte Partien, die Lagen der ehemaligen Massengräber, die hier sichtbar gemacht wurden. Eine Gruppe alter Bäume ragt aus diesem Feld hervor. Bäume, die bereits zu Zeiten des Lagers standen.

In einem nebenliegenden Gebäude befindet sich eine Ausstellung über die Geschichte des Mordlagers. 1941 erbaut, ist es das erste Vernichtungslager, welches im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ entstanden ist. Am Ende der Ausstellung, im hintersten Teil des Gebäudes liegt der sogenannte „Raum der Stille“. Nachdem man ihn betreten hat, erstreckt sich ein länglicher Raum mit grauen, unverputzten Betonwänden vor einem. Ein Gedenkstein stellt das einzige Objekt in dem sonst leeren Raum dar. Dieser ist selbst so isoliert, dass keine äußeren Geräusche in ihn eindringen. Es herrscht eine fast absolute Stille. Diese Schallgedämpftheit wirft einen förmlich mit jedem Schritt auf sich selbst zurück, denn mit jedem Rascheln der eigenen Kleidung fühlt man sich selbst mehr und mehr wie ein störendes Objekt, das die Stille des Ortes durchbricht. Nachdem man einen kleinen Stufenabsatz hinabgestiegen ist, wird man von hinten von einem Scheinwerferlicht angestrahlt und geblendet. Versucht man, sich mitten in den Raum zu stellen und ihn zu durchqueren, wächst mit jedem weiteren Schritt das eigene Unbehagen. Nicht nur fühlt man sich fehl am Platz, man fühlt sich beobachtet und diesem Ort auf unerklärliche Weise ausgeliefert.

Sobibór (21.07.2023)

Am letzten Tag der Reise fahren wir nach Sobibór. Mehrere Stunden geht es mit dem Bus durch die Wälder des Grenzstreifens zu Belarus. Die Landschaft hier erstreckt sich weit mit Kiefernwäldern sowie grünen Wiesen, und hochwachsende, blühende Wildblumen säumen den Wegrand. In Sobibor angekommen lichtet sich der Kiefernwald und man erblickt einen verlassenen Bahnhof, neben dem gerade einmal zwei oder drei kleine Holzhäuser stehen und gleich gegenüber liegt ein gegensätzlich großes und modernes Gebäude: die Gedenkstätte Sobibór. Da das Areal sich noch im Umbau befindet, können wir lediglich die Ausstellung zur Geschichte des Lagers besuchen. Sobibór war nach Belzec das zweite Lager, das für die „Aktion Reinhardt“ erbaut wurde. Hier wurden im Zeitraum von Mai 1942 bis Oktober 1943 ca. 185 000 Jüd:innen und Juden ermordet.

Am 14. Oktober 1943 kam es hier zu einem Aufstand. Einigen Gefangenen gelang es mehrere Aufseher zu überwältigen und ermöglichten so eine Massenflucht.

Insgesamt sind 365 Gefangene in die umliegenden Wälder geflohen. Viele von ihnen wurden auf der Flucht erschossen. Die Bäume der Wälder sind schmal und stehen so weit voneinander entfernt, dass sie eine durchlässige Sicht bieten und es kaum ermöglichen sich hier unbemerkt zu bewegen. Allein 47 fliehende Menschen haben bis zum Kriegsende überlebt. Dieser Aufstand stellt ein einmaliges Beispiel für einen erfolgreichen Widerstand innerhalb eines Mordlagers des Holocausts dar. Infolgedessen wurde das Lager kurz darauf von den Deutschen aufgelöst.

Heute leben auf dem Gelände wieder Menschen, auch in den ehemaligen Unterkünften der Deutschen, die sich direkt neben der Gedenkstätte befinden. Es gibt hier einen gepflegten Gemüsegarten, einen Pool für Kinder, eine Terrasse. Inmitten der Waldflächen fällt es schwer zu unterscheiden, was noch zu dem Gelände der Gedenkstätte gehört und was zu den Gärten, geschweige denn einzuschätzen, wo hier in der Vergangenheit die Grenzen des Lagers verliefen.



Wir gehen ein kurzes Stück an der Hauptstraße entlang und gelangen an eine Kapelle. Stark geschwächte Menschen wurden nach ihrer Ankunft mit dem Deportationszug an dieser Kapelle vorbei zu einer Erschießungsstelle in den Wald getragen. Sowohl während der Besatzungszeit als auch heute wurde und wird die Kapelle für Gottesdienste genutzt. Die Gräber der erschossenen Menschen haben noch lange Grabräuber angezogen. Nach dem Fund der Skelette wurden diese zwar vor Ort gesammelt, aber dann doch dort liegen gelassen. Noch heute sind diese auffindbar, wenn man sich nur ein wenig ins Innere des Waldes hineinbewegt. Auf noch engeren Wegen fahren wir weiter durch den Wald nach Zbreze zu dem vielleicht abgelegenen Ort der Reise. Ein unscheinbarer Gedenkstein erinnert an zwei hier erschossene, geflohene Häftlinge. Auf dem moosbedeckten Boden stehen bereits Kerzen, hier legen auch wir unsere Blumen ab und teilen zum letzten Mal auf dieser Reise einen Moment des Gedenkens.

–

Bei dieser Reise ging es viel um das Vergessen. Omnipräsent zog es sich durch die gesamte Woche. An jedem der besuchten Orte konnte man in unterschiedlicher Weise spüren, was Vergessenheit für diese bedeuten kann. Manchmal wird etwas überbaut oder einfach nur dem Verfall überlassen, oder es werden lokal sogar aktiv Erinnerungsinitiativen unterbunden. So wurden innerhalb dieser einen Woche viele Facetten von Unkenntlichkeit, Verdrängung oder gar von Verleugnung oder Vertuschung sichtbar.

Als Reisegruppe gelangt man an all diese Orte, die den grausamen Holocaust als einzigen Bezugspunkt aufweisen. So fügen sich alles zusammen und man wird sich der Distanz bewusst, die zwischen einem selbst und diesen Orten liegt, an dem die Menschen heute ihrem Alltagsleben nachgehen. Und dann ist da aber auch der Wunsch hier kenntlich zu machen, was man allein über ein Audiogerät hört, auf einer anderen Sprache als der vor Ort gesprochenen und nur für unsere Gruppe vorgetragen.

So unterschiedlich die Teilnehmenden in ihren Perspektiven waren, so viele unterschiedliche Berichte könnten hier stehen. Vielleicht würden andere Details, andere Fakten hervorgehoben werden; die Atmosphäre an den jeweiligen Orten wurde von allen anders wahrgenommen. Die hier beschriebenen Eindrücke sind selbstverständlich sehr persönliche und individuelle und ich kann mir nicht anmaßen, für alle Teilnehmenden zu sprechen. Wie unterschiedlich wir vielleicht auch alle damit umgegangen sind, im abschließenden Gespräch waren wir uns einig, dass das, was wir in dieser Woche gemeinsam erlebt haben, einem selbst eine weiterführende Auseinandersetzung abverlangt. Wie auch immer eine solche individuell oder gemeinsam aussehen kann, sie muss unvermeidlich eine antifaschistische sein! Und auch gilt, dass antifaschistische Erinnerungsarbeit nicht nur bedeutet, aktiv an die Verbrechen in der Vergangenheit zu erinnern, sondern auch ein klares Zeichen gegen heutige faschistische Tendenzen in der Gesellschaft zu setzen.

Bei unserem finalen Gedenken hat eine Teilnehmerin aus dem Gedicht „Srebrenica Elegy“¹ von Menachem Z. Rosensaft vorgelesen. An einer Stelle in dem Gedicht heißt es:

what we will never know

can only imagine

is their fear

what we will never feel

can only imagine

are their tears

what we will never hear

can only imagine

are the shots

the ones that killed the man

or the boy

standing beside them

what we will never know

can only imagine

is the silence

the emptiness that came after

the silence

the emptiness that remains

all the hopes that were never realized

all the prayers that went unanswered

¹ <https://www.tabletmag.com/sections/arts-letters/articles/srebrenica-elegy>